

MEIK GUDERMANN
Menners!



MEIK GUDERMANN

MENNERS!

Ein Gespräch über Männer –
mit deinem schwulen besten
Freund

Mit Illustrationen von Racami – Caroline Tent

GOLDMANN

Alle Ratschläge in diesem Buch wurden vom Autor und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann dennoch nicht übernommen werden. Eine Haftung des Autors beziehungsweise des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist daher ausgeschlossen.

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, verlagsüblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies im Einzelfall aufgrund der schlechten Quellenlage bedauerlicherweise einmal nicht möglich gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche selbstverständlich erfüllen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe März 2026

Copyright © 2026 by Meik Gudermann

Copyright © 2026: Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Doreen Fröhlich

Illustrationen: © Racami – Caroline Tent

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

AVA international GmbH Autoren- und Verlagsagentur, München.

www.ava-international.de

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © Dominik Rößler,

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

GS · CB

ISBN 978-3-442-18072-1

www.goldmann-verlag.de

Für Rike.

*Die mir gezeigt hat, dass echte Freundschaft wie ein richtig
gutes Musical ist: voller Drama, großer Gefühle, perfekter
Harmonien und immer einem gemeinsamen Song auf den
Lippen. Ohne dich gäbe es dieses Buch nicht.*

Love you, Queen!

INHALT

Noch ein Buch über Männer? _____	9
Und wer sind jetzt diese »Menners«? _____	13
»Aber nicht alle Männer« _____	16
Ein Match, made in heaven _____	21
Von High Heels, Hymnen und Heilung _____	29
Im Beziehungsdschungel _____	31
BFFs _____	35
Männer, lol _____	45
Neonröhren statt Neuronen _____	51
Flucht nach innen _____	53
Das Coming-out der Wutbürger _____	58
Mennerlogik _____	65
Männopoly _____	70
Das Ballett des Besserwissens _____	73
Ego-Wars _____	77
How I Met My Minderwertigkeitskomplexe _____	81
Schäm dich schön! _____	85
Make Frauen unsichtbar again _____	89
Stromberg reloaded _____	95
Der Teufel trägt Krawatte _____	98
Fifty Shades of Feedback _____	103
Der Bro-Code _____	111
Der mit dem Rudel tanzt _____	114
Yes Homo! _____	119

Das Date-Dilemma _____	121
Swipe, Like, Repeat _____	124
Menners-Marketing _____	127
Fuckboy-Feministen _____	130
Wenn Männer könnten ... _____	134
Es war einmal ... ein Mennerstraum _____	139
Head of Sofakissen _____	141
James Blöd – Lizenz zum Nichtstun _____	145
Lord of Lunchbreak _____	148
Die Sache mit der Friendzone _____	153
Maskenball _____	156
Ein Trostpreis namens Zuneigung _____	159
Hollywood hat's versaut _____	163
Begehren mit Beipackzettel _____	168
Leben heißt, zu lernen, wie man fliegt _____	172
Von gläsernen Schuhen und eisernen Ketten _____	180
Das mutigste Ja ist manchmal ein Nein _____	183
Ode an die Freundschaft _____	187
All you can love _____	192
Bye-bye, Mr. Big! _____	199
Männerfreie Höhepunkte _____	203
Drama-King _____	205
Aftershowparty _____	211
Dank _____	219
Endnoten _____	222

Noch ein Buch über Männer?

Schwule sind wie Kriegsberichterstatter aus dem Männeruniversum: Wir haben Einblick hinter die feindlichen Linien, können die Codes knacken und wissen, wo die Schwachstellen liegen – aber wir kämpfen für die Rebellion. Kein Wunder also, dass sich jede Frau einen schwulen besten Freund wünscht. Lass das bitte keinen anderen Schwulen hören, sonst bekomm ich für das Verbreiten dieses Klischee direkt einen Highlighter ins Auge gerammt. Deswegen kurz fürs Protokoll: Schwule Freunde sind keine wandelnden Stylingberater auf zwei Beinen. Und auch keine sassy Sidekicks, die jede deiner Storys mit einem dramatischen Augenrollen veredeln. Wir sind Weggefährten, die dir ehrlich sagen, wenn dein Typ ein Downgrade auf die Mülltonne verdient hat, und dabei helfen, dass du dir deine Hände nicht am Deckel schmutzig machst. Unsere Freundschaft funktioniert nicht, weil wir zusammen Nagellackfarben diskutieren, während wir Chai Latte trinken, sondern weil wir uns auf Augenhöhe begegnen und dieselbe Sprache sprechen: die der Emotionen, des Mitgefühls und der klaren, aber liebevollen Ansagen. Und ja, manchmal kommuniziert auch eine Augenbraue mit, wenn

wieder ein Mann »Empathie« für einen französischen Weichkäse hält. Die Freundschaft zwischen Schwulen und Frauen ist ein Ort ohne nervige Spielchen, ohne manipulative Untertöne und – ganz wichtig – ohne das lästige Gefühl, dich kleiner machen zu müssen, nur damit sich jemand anderes größer fühlen kann. Bei uns gibt's keine Bühne für Egotrips, nur einen gemütlichen Platz auf der Couch für deine Dramen – und genug Popcorn für die ganze Vorstellung.

Wir Schwulen erkennen uns in euch Frauen wieder und bewundern euch für eure schier unerschütterliche Resilienz, eure Coolness selbst im größten Chaos, eure Intelligenz und eure ungeheure Stärke. Aber eben rein platonisch. Keine versteckten »Vielleicht ja doch«-Blicke, keine zufälligen Hände auf den Hüften. Aber gerade weil die sexuelle Spannung fehlt, bleibt Platz für etwas Tieferes: eine Verbindung, die nicht auf »wer findet wen heiß?« basiert, sondern auf »wer versteht wen wirklich?«. Und Hand aufs Herz: Für die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse können ein aufgeladener Akku und zehn Minuten ohne Push-Nachrichten Erstaunliches leisten. Selbst für die Fortpflanzung gibt's inzwischen Wege, bei denen kein Heteromann mehr nervt ... sorry: notwendig ist. Also, wofür brauchen wir sie eigentlich noch? Sagen wir so: Männer sind wie die Auslage einer französischen Boulangerie für Menschen mit Glutenunverträglichkeit – du weißt, das wird Bauchweh geben, aber manchmal stehst du trotzdem sabbernd vor der Scheibe und denkst: nur dieses eine Schokocroissant, nur heute. Und selbst wenn du dir vornimmst, die Bäckerei zu meiden, ihre Filialen sind einfach überall. Also sollten wir über sie sprechen – nur diesmal aus einer anderen Perspektive. Aus der Sicht eines Schwulen. Euren

queeren Wahlgeschwistern mit Bartschatten und Beyoncé-Playlist. Deren Identität keine Checkliste ist, sondern ein Kaleidoskop. Die Simone de Beauvoir zitieren können, aber trotzdem mit »Ugh, same« auf alles antworten. Aber eben auch die, die montags Wäsche waschen, donnerstags zur Therapie gehen und sonntags beim *Tatort* einschlafen. Und die eure erotische Faszination für Männer verstehen, immerhin begehren wir sie selbst. Wir saßen auch sabbernd im Kino, wollten nackt auf der Couch der Titanic liegen und von Leo angeschmachtet werden, als wären wir das letzte Stück Sahnetorte auf der Welt. Und weißt du was? Wir daten sogar die gleichen Typen.

Das Muttersöhnchen mit Bindungsproblemen? Gibt's auch in der Gay-Version! Der Fuckboy, der sich nach drei heißen Treffen in Luft auflöst? Same Shit, nur andere App. Der Typ, der »Freiraum« braucht, aber trotzdem jede Insta-Story von dir als Liveübertragung anschaut? Klassiker in der Gay-Szene.

Der Unterschied ist nur, dass euch Frauen seit Jahrhunderten erzählt wird, ihr müsstet diese Männer mit eurer Liebe und viel Geduld retten, um am Ende euren Traummann zu bekommen. Wir Schwulen schicken ein Mittelfinger-Emoji, blockieren ihn und schnappen uns jemanden, der weniger Nachsorge braucht. Nicht weil wir weniger fühlen. Sondern weil wir das männliche Betriebssystem kennen – wir haben es selbst installiert bekommen und mühevoll umgeschrieben. Zumindest die stabilen Versionen unter uns. Wir wissen, warum er sich nicht entschuldigen kann: Irgendwo in seiner Firmware steht »Sorry = Systemabsturz«. Wir wissen, warum er deine Arbeit nicht sieht: Ein alter Bug markiert

weibliche Fürsorge als »Hintergrundprozess«. Wir wissen, warum sein Blick für deine Bedürfnisse so kurzichtig ist: Sein eigenes Ich nimmt die gesamte Bildfläche ein. Und wir wissen, warum er sich gern als modernen Mann inszeniert, ohne wirklich etwas zu ändern: Die Fassade neu zu streichen, ist deutlich einfacher, als die maroden Grundmauern anzufassen. Auch wir wurden so programmiert – Gefühle runterschlucken, den Männlichkeitspanzer einschalten und Leistung liefern, damit niemand uns emotional erfrieren sieht. Doch irgendwann standen wir vor der Entscheidung: mitspielen und damit auch weiter von vielen Privilegien profitieren. Oder ehrlich zu uns selbst sein, uns outen und die Kälte endlich benennen. Wer das gemacht hat, sieht heute beides: das System von innen und die Freiheit von außen. Das verschafft uns einen 360-Grad-Blick auf das Verständnis von Männlichkeit. Vor allem, weil wir auch *eure* Geschichten kennen – die ihr uns während gemeinsamer Barabende, in Küchenkonferenzen oder Treppenhaus-Therapien mitten in der Nacht erzählt habt. Wir haben euch zugehört, Tränen getrocknet, Hoffnungen gefaltet und den Mut in Alufolie gepackt, damit er bis zum Morgen frisch bleibt. Allerdings liegt bei uns keine Rechnung unterm Untersetzer – nur Zuneigung. Mein inner Circle sagt, ich sei für sie eher eine Freundin als ein Freund, und ich liebe dieses Kompliment, weil es mich so sieht, wie ich bin: nicht zwischen den Stühlen, sondern mit einem eigenen Stuhl – an eurem Tisch. Vielleicht bin ich damit ein Sonderfall, aber auch genau richtig, um über das Thema zu sprechen.

Keine Angst, Honey, das wird kein Männer-Bashing-Abend – zumindest nicht im klassischen Sinne. Wir zwei fei-

ern jetzt zusammen eine Happy Hour, bei der wir die Männerkarte durchprobieren und entscheiden, was bleibt und was rausfliegt. Ich bin nicht hier, um dir eine Gebrauchsanweisung zu geben, wie du alle Männerprobleme mit Lipgloss und Sarkasmus löst. Wahrscheinlich erzähle ich dir auch nichts, was du noch nie gedacht oder woanders gehört hast. Du bekommst von mir nur die ehrliche Ansage: »Männer sind Trash – aber manche riechen trotzdem gut.« Und nachdem wir uns gegenseitig Geschichten aus unserem Leben erzählt haben, bewundern wir zusammen die Granitoberarme des Kellners.

Du wirst deswegen nicht aufhören, Männer zu lieben (ich wünschte, ich könnte dir da helfen, Honey, wirklich). Aber du wirst dich hoffentlich ein Stück mehr wie die Göttin fühlen, die du bist. Eine Frau, die ihr Leben so baut, wie es ihr passt: selbstbestimmt, erfüllt und voller Begegnungen, die etwas bedeuten. Eine Frau, die das System durchschaut hat und sich Männer gönnt, wenn sie Lust drauf hat (oder keine, wenn nicht), aber die sich ganz sicher von keinem Lörres mehr erklären lässt, wie die Welt funktioniert. Deal?

Und wer sind jetzt diese »Menners«?

Alle Menners sind Männer. Aber nicht alle Männer sind Menners. Die meisten Menners erkennst du schon von Weitem – an ihrem Auftritt, ihrem Tonfall, ihrem Blick. Daneben gibt's noch die unauffälligeren Exemplare, die wie ein beiger Trenchcoat zwischen uns herumschlendern. Aber warte, bis das Triggerwort fällt. Dann wird sofort von allen Haltung

angenommen. Es reicht schon, in ein voll besetztes Bierzelt »Gleichberechtigung« zu rufen. Kein Stau, keine hitzige Fußballdebatte, nicht einmal ein Brief vom Finanzamt treibt den Puls von Menners so zuverlässig in die Höhe wie dieser Begriff. Kaum sagst du so was Unverschämtes wie »Frauen verdienen immer noch weniger als Männer«, schallt aus dem Off der Standardsatz der Selbstentlastung – vorgetragen mit der Aufgebrachtheit eines Stadionsprechers in der Nachspielzeit: »Aber nicht alle Männer!« Danach folgt ein Monolog, der länger ist als der Brockhaus-Eintrag zum Zweiten Weltkrieg – inklusive aller Unterpunkte und Fußnoten.

Menners sind Naturtalente darin, zu jedem erdenklichen Thema eine Meinung zu haben und diese auch ungefragt zu servieren – selbst wenn die Fachkenntnis irgendwo zwischen »Facebook-Kommentar von 2014« und »Männer-Laberpodcast« pendelt. Sie sprechen mit der Autorität eines Harvard-Professors, zitieren aber in Wahrheit ein Meme, das Onkel Uwe in die Familiengruppe gekippt hat. Von der todsicheren Aktienstrategie über den Klimawandel bis hin zu Menstruation und Wochenbett: Menners sind die Schweizer Taschenmesser der ungefragten Expertise – ausklappbar in den Kategorien Bruder, Cousin, Onkel, Ehemann, Arbeitskollege, Chef, Nachbar und Internetgelehrter. Neulich schrieb mir Heinrich unter ein Posting: »Dieses Video ist sinnfrei und unnötig. Nur meine Meinung.« Danke, Heinrich. Wenn ich belanglose Meinungen hören will, lese ich Rezensionen zu Rastplatz-Toiletten – die haben immerhin noch Unterhaltungswert.

Aber Menners glänzen nicht nur als selbst ernannte Kommentatoren des Weltgeschehens, sie haben auch ein geradezu

romantisch verklärtes Verhältnis zur Vergangenheit. Dieses nostalgische Glitzern in ihren Augen, wenn sie von der guten alten Zeit sprechen – als eine Scheidung genauso wahrscheinlich war wie die Landung auf dem Mars und sich ein Mann um nichts als sein Ansehen in der Gesellschaft kümmern musste. Für Menners ist das die goldene Ära. Keine Diskussionen über Mental Load, kein Gedanke an Care-Arbeit, und ihr Sessel war der heilige Platz der Unzuständigkeit. Dass dieses »Früher« für Frauen in etwa so angenehm war wie eine dreistündige Wurzelbehandlung ohne Betäubung, durchgeführt von einem nervösen Kettensägen-Fan mit Sehschwäche, fällt im Nostalgie-Neon nicht weiter auf.

Aktuell lieben es Menners, ihre Besorgnis über die »Male Loneliness Epidemic« vor sich herzutragen. Während Frauen nach Trennungen aufblühen¹, Kickboxen lernen, Freund*innen treffen, ausgiebige Dates mit dem Satisfyer haben oder einfach mal ihre Ruhe genießen, sitzen Menners in ihren Gaming-Stühlen, umgeben von leeren Pizzakartons und Energydrink-Dosen, die in der Zimmerdämmerung wie Leuchtbojen ihrer kläglichen Existenz schimmern. Dort wird dann die eigene Unfähigkeit als Wut auf fremde Frauen in Kommentarspalten gegossen – und ihre Bedürfnisse lagern sie zu digitalen KI-Freundinnen aus, die Menners auf Knopfdruck sagen, dass sie großartig, missverstanden und selbstverständlich unfehlbar sind. Und bevor du jetzt denkst, das betrifft nur Tanktop-Kevins mit Sonnenbrille im Profilbild – nope. Auch der sensible Typ mit Jutebeutel, »Diversity«-Sticker am MacBook und frisch manikürten Fingernägeln ist nicht automatisch immun gegen seine inneren Menners. Denn am Ende sind wir alle im selben System groß geworden, das

uns die eine oder andere Macke verpasst hat. Menners-Momente passieren schneller, als du »toxische Männlichkeit« sagen kannst. Ein falscher Satz von dir, und schon springt die panische Selbstvergewisserung an: »Aber ich bin doch einer der Guten!« So durchsichtig wie Frischhaltefolie und genauso schlecht recyclebar. Im Kopf diktiert der kleine Heinrich bereits den nächsten überflüssigen Kommentar.

Die gute Nachricht: Der Menners-Virus ist behandelbar. Die schlechte: Wir leben in einer Welt, in der fast jede Oberfläche kontaminiert ist – Werbung, Medien, Arbeitsplatz, Familienfeiern, you name it. Kaum hat ein Typ die schlimmsten Symptome bekämpft, kommt ein Kollege vorbei, beugt sich verschwörerisch rüber und fragt, ob die neue Praktikantin »auch was für ihn wäre«. Genau da setzen wir an. Nicht mit Desinfektionsmittel, sondern mit Klartext, Humor und einer Impfdosis Selbstreflexion – tut kurz weh, schützt aber langfristig.

»Aber nicht alle Männer«

Vier kleine Wörter, die immer dann wie ein Feuerwehrgewagen mit Sirene in die Szene brettern, wenn irgendwo eine nüchterne Beobachtung brennt. Du weißt in dem Moment schon, was gleich kommt – kein Gespräch, sondern ein Schadensfall fürs Ego. Kaum huscht der leiseste Hauch von Kritik am männlichen Verhalten über deine Lippen, springt zuverlässig ein Ritter der Gekränktheit aus dem Gebüsch, klopft auf seine verrostete Rüstung aus Selbstschutz und verkündet im Brustton der Entrüstung: »Ähm, Entschuldigung, aber NICHT

ALLE MÄNNER!« Ach was ... nicht alle? Bahnbrechend. Ohne diesen heroischen Einwurf wären Girls und Gays vermutlich mit Fackeln losgezogen, um alle Heteromänner auf dem Scheiterhaufen zu rösten. Danke für deine Weltrettung in letzter Sekunde. Und jetzt, wo die Apokalypse abgewendet ist, können wir ja endlich über das eigentliche Problem reden ... also könnten wir, wenn nicht schon wieder Streicheleinheiten fürs verletzte Ego auf dem Programm stünden. Willkommen in der Hitparade der Ablenkungsmanöver: Selbstschutz vor Fortschritt; Platz 1 seit Jahrzehnten.

Wär's nicht herrlich, wenn Menners nicht jedes Mal verschnupft reagieren würden, sobald »Männer« und »Problem« im selben Satz auftauchen? Die Faktenlage schreibt nun mal keine Lobeshymnen aufs angeblich starke Geschlecht. Die Wahrheit kratzt – nicht am Kopf, sondern am Ego. Und ja, damit ist auch der freundliche Nachbar gemeint, der dir im Winter immer den Gehweg freischaufelt. Klar ist das nett, und ich würde mich da auch drüber freuen, aber nur weil er deinen Schnee schippt, heißt das nicht, dass er nicht trotzdem an anderer Stelle Frauen das Leben schwer macht. Nett sein und Teil eines Problems sein schließen sich nicht aus – sonst gäbe es keine charmanten Steuerhinterzieher.

Es geht um Strukturen. Um die Realität, dass Frauen nachts den Schlüssel zwischen die Finger klemmen, während Männer überlegen, ob noch ein Döner drin ist. Dass in Meetings die Idee einer Frau versickert, bis sie im Mund eines Mannes plötzlich wieder hervorsprudelt. Dass Frauen sich reflexartig entschuldigen, selbst wenn sie sich gerade nur den letzten Schluck Kaffee eingeschenkt haben, den sowieso niemand mehr wollte.

Sobald aber das Wort »Strukturen« fällt, klappen bei Menners geistige Rollläden runter – als hättest du begonnen, Steuerrecht auf Mandarin vorzulesen. Statt zuzuhören, wird sich in die Kritik hineingequetscht wie in ein zu enges Muskelshirt, das Spotlight auf sich selbst gedreht, ein Mikro geschnappt, und los geht's mit dem Erklärmarathon, warum man selbst auf gar keinen Fall gemeint sein kann. Wie kleine Schuljungs, die mit hochrotem Kopf »Ich war's nicht!« rufen, wenn jemand »Lörres« an die Tafel gekritzelt hat. Wenn ihnen der Schuh nicht passt, warum ziehen sie ihn sich dann an?

Echte Allies – also Männer, die nicht nur sagen, sie seien keine Arschlöcher, sondern tatsächlich etwas gegen Arschlochverhalten in ihren eigenen Reihen unternehmen – klingen anders. Sie sagen Sätze wie:

»Ich hör dir zu.«

»Was kann ich tun, um dich zu unterstützen?«

»Danke, dass du das teilst. Ich werde bei meinen Freunden genauer hinschauen.«

Sie reden weniger und machen mehr. Wer hingegen bei jeder Kritik sofort lossprintet wie bei den Bundesjugendspielen, um als Erster »Nicht alle Männer!« zu rufen, beweist damit exakt das Gegenteil von dem, was er zu beweisen versucht. Auffällig oft findet die heftigste Abwehr dort statt, wo man tatsächlich hinschauen müsste. Menners eben.

Wenn ich also von »Menners« spreche, geht's mir nicht darum, ein ganzes Geschlecht an den Pranger zu stellen. Es geht um Muster, die sehr viele Männer – bewusst oder unbewusst – reproduzieren und die Frauen (und queere Menschen) zuverlässig zur Verzweiflung treiben. Und vielleicht

erspare ich mir mit dieser kleinen Begriffsklärung ja den ein oder anderen »Nicht alle Männer«-Kommentar. Schon gut, man wird ja wohl noch träumen dürfen ...

Also cheers, lass uns über Menners sprechen!

EIN MATCH, MADE IN HEAVEN

Wollen wir mit einem Virgin Mojito starten? Der ist spritzig und frisch – aber ohne Katergefahr. Im Gegensatz zur großen Liebesgeschichte zwischen den Geschlechtern. In der Theorie wirkt sie wie aus dem Märchenbuch: unerschütterlich wie ein Fels in der Brandung und unkaputtbar wie ein Nokia 3310. In der Praxis ist sie allerdings eher ein feines Porzellanservice, das du todesmutig mit der Post verschickt hast. Mit einer Ausnahme, wie es sich für einen guten Plot-Twist gehört: der Verbindung zwischen schwulen Männern und heterosexuellen Frauen. Unsere platonische Lovestory hat jede Zwangsjacke und Vorschrift überlebt, die die Gesellschaft ihr anzuziehen versuchte. Während Menners euch Frauen über Jahrhunderte kleingehalten, ausgenutzt, belogen und emotional auf Diät gesetzt haben, standen wir Schwulen am Tresen und haben nicht nur geklatscht, wenn ihr euch befreit habt, sondern euch auch daran erinnert, dass ihr so viel krasser seid als jeder Typ, der euch je gehostet hat.

Während Menners euch Frauen besitzen wollen, bewundern wir euch für das, was ihr seid. Wir lieben eure Anekdoten, die dramatischen und komischen genauso wie die, bei denen man erst lacht und dann »oh« macht. Wir sezieren sie mit der Hingabe von True-Crime-Nerds: mit Theorien, Moti-

ven, Alibis und der Frage, ob es wirklich »ein Versehen« war, dass er wieder nicht auf deine Nachricht geantwortet hat. Stell dir vor, dass wir Botschafter zwischen den Welten sind: gleiche Hardware, deutlich weniger verseuchte Software. Bugs haben wir auch, das will ich nicht leugnen – aber die meisten von uns installieren ihre Updates freiwillig, lesen die AGBs und klicken nicht bloß auf »Später erinnern«.

Es ist so krass, wir haben erst ein paar Minuten miteinander verbracht und sind trotzdem schon mittendrin. Genau das meine ich, wenn ich von dieser besonderen Verbindung spreche. Es ist herrlich, direkt am Anfang so viel zu lachen, aber das Schönste ist doch, dass wir uns nicht mit Geplänkel zufriedengeben. Ein gutes Gespräch bleibt nicht beim Aperitif, es geht weiter zum Eingemachten – dahin, wo man den anderen wirklich kennenlernt. Und hier haben wir auch mehr Zeit als in meinen kurzen Clips auf Social Media, wo ich in höchstens drei Minuten auf Männer-Bullshit reagiere, ein paar sarkastische Sprüche klopfe und mit den Augen rolle. Das ist die Bühnenversion; hier bekommst du den Backstagepass – den Blick hinter die Kulissen. Und dort wird's meistens leiser, ehrlicher und intimer. Da reden wir nicht mehr nur über Männer-Bullshit, sondern über das, was darunterliegt. Und dabei geht's früher oder später auch immer um die Frage, wer wir eigentlich sind. Und das ist gar nicht so leicht zu beantworten, oder? Die Suche nach Identität ist ein roter Faden, der uns alle verbindet – nur sieht dieser Faden bei jedem anders aus. Mal seidig glänzend, mal kratzig, mal glitzernd oder so verheddert wie Kopfhörerkabel in der Hosentasche. Aber egal, aus welchem Material er gesponnen ist – dieser Faden gehört zu uns. Und wenn wir uns die Fäden

anderer anschauen, merken wir plötzlich: Manches kennen wir nur zu gut, anderes ist uns völlig neu. Beides verändert etwas in uns – das Vertraute gibt Halt, das Neue inspiriert uns, unsere eigene Identität weiterzuspinnen.

Für mich war es nie eine Option, dieser Typ Mann zu werden, den die Gesellschaft sich so gern im Backofen züchtet: außen knusprig-muskulös, innen leer und durchzogen von unterdrückten Gefühlen, die irgendwo zwischen Apathie und cholerischem Ausbruch schwanken. Und nein, das lag nicht daran, dass ich es nicht gewollt hätte – mein Leben wäre in dem Selbstbedienungsladen für Heteromänner so viel einfacher gewesen. Aber ich habe nicht in diese Rolle gepasst. Selbst mit Holzfällerbart, Grillzange und einem Schrank voller Karohemden hätte mir niemand den Heterohelden abgenommen. Das wäre so überzeugend gewesen wie ein Chihuahua, der versucht, einen Rottweiler zu imitieren – irgendwie herzig, aber nicht wirklich authentisch.

Und an all die besorgten Stimmen da draußen, die behaupten, Aufklärung über queere Themen würde Kinder verwirren oder gar »umdrehen«: hi. Ich bin der Gegenbeweis. In meiner Kindheit gab's keine queeren Vorbilder. Nicht in den verstaubten Büchern meiner Schulbibliothek, nicht im Vorabendprogramm, nicht in der Nachbarschaft. Ich kannte nicht mal jemanden, der jemanden kannte, der offen queer war. Dabei ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich die einzige queere Person an meiner Schule war, ungefähr so realistisch wie die Annahme, dass Donald Trump demnächst seine Social-Media-Kanäle löscht, weil er merkt, dass sie ihm nicht guttun. Nur war niemand sichtbar. Und genau das machte aus mir ein wandelndes Fragezeichen. Nicht Junge, nicht Mäd-